

mir serviert wurde¹⁾. Er war wohl schon in der Tibeterzeit ein Festsaal gewesen. Alle Wände und die Decke trugen auf der Holztäfelung in feurigen Farben gemalte Blumenranken und Jagdszenen. Während der Mahlzeiten wurden Tibeter, die irgend ein Anliegen hatten, hereingelassen. Kaum im Zimmer, warfen sie sich auf den Fußboden, und der chinesische Dolmetscher berichtete an ihrer Statt das Anliegen. Selten wagten die Bittsteller einen Einwurf dazu zu machen. Auf den trocken herausgebrachten Bescheid des Mandarins murmelten sie ein erbärmliches „O lāso! lāso!“, neigten den Kopf, schlossen die Augen, erhoben die Hände, die Handflächen zusammengelegt, zur Stirne und warfen den Kopf aufs neue auf den schmutzigen Fußboden. Solcherart verlief auch die Audienz für die ärmeren tibetischen Adligen, was diese Leute sehr erboste.

Im Grundplan erinnerte die Burg in Tschanggu an das Puilunger Herrenhaus, nur waren alle Verhältnisse größer. Das Gebäude ist rechteckig mit einem flachen Leimdach und hat vier Flügel, die um einen Innenhof gebaut sind. Es sind fünf Stockwerke hier, alle von Fichtenstämmen getragen. Nur die starke Außenmauer ist aus Stein und in ihr finden sich nur im fünften Stockwerk oben einige Fensterluken. In Zeiten der Not konnte der halbe Stamm mit Weib und Kind darin unterkommen. Fundamentmauern fehlen auch diesem Gebäude wie allen Häusern Tibets. Wie man eine Zeltwand aufrichtet, so sind die Mauern um die vielen Holzsäulen und Balken des Inneren herumgebaut, ohne selbständig im Boden halt zu suchen.

Das Dorf Tschanggu legt sich am Rande des Abhangs um das Herrenhaus herum. Viele seiner Häuser lagen in Trümmern, der Rest ist von Chinesen bewohnt. Diese, Kolonisten, die die Mandschu-Regierung hierher verpflanzt hat, haben meist tibetische Frauen und auch der Baustil ist vollkommen tibetisch. Der Ort sah friedlich, aber häßlich aus. Die Kolonisten hatten Gemüsebeete angelegt, aus denen zerfallene Steintürme aufragten, Zeugen von nicht sehr ferner Kriegszeit und böser Kriegsnot.

Das Kloster Tschanggu ist keine Viertelstunde von der Burg entfernt. Die Tempelgebäude und das Obergeschoß der Priesterwohnungen sind — wie vielfach in Südtibet — aus Holzbalken gezimmert, und alles ist hübsch bunt bemalt. Eine niedere Mauer umschließt die ganze Anlage (Tafel XLVI). Sie scheint mehr zum Schutz von Zucht und Sitte der Insassen zu dienen als zur Verteidigung gegen Angriffe von bewaffneten Feinden. Bei einem Jagdausflug lernte ich zufällig auch noch das Nonnenkloster Tschanggu kennen, das nur wenige Kilometer weiter in einer Seitenschlucht liegt. In ärmlichen Hütten beherbergt es über hundert Nonnen. Keine Golddächer verraten diese Stätte von ferne, keine Mauer schützt die Hütten nach außen. Die Nonnen schienen mir weit schlechtere Geschäfte zu machen als ihre männlichen Kollegen, deren Heiligtum mit goldblitzenden Zieraten und Symbolen beladen ist²⁾.

¹⁾ Wu tschin hsü Da lao ye hatte sogar chinesische Schlachtschweine aus dem Tiefland kommen lassen, da er die tibetische Schweinerasse, die in ganz Hor in großer Menge gezüchtet wird, für zu fleischig und schlecht schmeckend erklärte. Die Hor-Tibeter essen ihr Schweinefleisch teils roh, teils gesotten.

²⁾ Nördlich Tschanggu mündet das große Niba-Tal, in dem man nach den Mitteilungen des Mandarins am ersten Tag die Gemeinde Loko, am zweiten Tag Säko, dann Dschema Zakun, Zenyi, Aubanyi, Audschenyi, Ladio, Datama erreichen kann. Die ersten drei Orte sind von Ho lu (Hor) Tschanggu abhängig und angeblich feste Sied-